

Für die Maturitätsprüfung wird üblicherweise vorher eine Lektürenliste für das Fach Deutsch eingereicht.

Damit du nicht in Terminstress gerätst, beginn schon Jahre vorher zu planen. Wir haben hier wichtige Werke ausgewählt, die nicht allzu simpel sind, sich aber trotzdem ziemlich leicht lesen lassen und die dich vielleicht interessieren. Einige der Werke wurden verfilmt oder sind Theaterstücke. Vielleicht gelingt dir so ein Einstieg ins Werk. Auch Hörbücher sind ein Tipp. Aber schlussendlich musst du dann das ganze Werk lesen - und nicht nur eine Zusammenfassung. Auch empfiehlt es sich meist, ein weiteres Werk des gleichen Autors zu kennen.

Jahr	Autor	Titel	Bemerkungen / weiteres interessantes Werk des Autors.
1860	Gottfried Keller	„Das Fähnlein der sieben Aufrechten“	Eine leicht zu lesende Novelle aus der Epoche des Realismus. Eine amüsante Geschichte mit viel Politik der jungen Schweiz. Film ungeeignet. <i>Weiteres Werk: Romeo und Julia auf dem Dorfe</i>
1842	Jeremias Gotthelf	„Die schwarze Spinne“	Idyllische Rahmenerzählung aus dem Emmental, Binnengeschichte eine gruselige Sage. Film recht gut. <i>Weiteres Werk: Ueli der Knecht.</i>
1941	Stefan Zweig	„Schachnovelle“	Sehr spannende Erzählung. Film sehenswert. <i>Weiteres Werk: „Sternstunden der Menschheit“</i>
1950	Friedrich Dürrenmatt	„Der Richter und sein Henker“	Heutige Krimis sind oft schnellvergängliche Massenware. Dieser Klassiker von Dürrenmatt hat die Zeit überdauert. Der Film von 1975 hält dem Vergleich zur Vorlage kaum stand. <i>Weiteres Werk: „Der Besuch der alten Dame“</i>
1929	Erich Maria Remarque	„Im Westen nichts Neues“	Die Schrecken des Ersten Weltkriegs aus der Sicht eines jungen deutschen Soldaten. Eindrücklicher Antikriegsroman in einfacher Sprache. Die ersten zwei Filme (1930 und 1979) sind empfehlenswert. <i>Weiteres Werk: „Der Weg zurück“</i>
1914	Heinrich Mann	„Der Untertan“	Umfangreiche Satire auf eine unselige Gesellschaftsschicht, die mit dem Ersten Weltkrieg unterging. Film sehr empfehlenswert. <i>Weiteres Werk: „Professor Unrat“</i>
1804	Friedrich Schiller	„Wilhelm Tell“	Im Mittelpunkt des Schauspiels steht die Sage von Wilhelm Tell mit dem Apfelschuss und der Erschiessung des Tyrannen Gessler als Akt von Notwehr. Ständige Aufführungen in Altdorf und eventuell in Interlaken. <i>Weiteres Werk: «Die Räuber»</i>
1995	Bernhard Schlink	„Der Vorleser“	Im Vordergrund steht anfangs die Beziehung des Ich-Erzählers als Gymnasiast zu der 21 Jahre älteren Hanna. Der weitere Verlauf ist der spätere Rückblick des Juristen Schlink, zunehmend fokussiert auf ethische Fragen und den Umgang mit den Tätern des Holocaust. Internationaler Bestseller, 2008 verfilmt. <i>Keine weitere Empfehlung.</i>
1947	Wolfgang Borchert	„Draußen vor der Tür“	Ein deutscher Soldat kehrt körperlich und seelisch kaputt aus dem Zweiten Weltkrieg zurück. Das eindrücklichste Drama der sog. Trümmerliteratur. Auch als Hörspiel. <i>Weiteres Werk: Diverse Kurzgeschichten</i>
1810	Heinrich von Kleist	„Michael Kohlhaas“	Die Erzählung spielt im 16. Jahrhundert. Ein Pferdehändler greift gegen ein Unrecht zur Selbstjustiz: Es soll ihm Gerechtigkeit geschehen, und gehe auch die Welt daran zugrunde. Film ausgezeichnet. <i>Weiteres Werk: «Der zerbrochne Krug».</i>
1953/ 1958	Max Frisch	„Biedermann und die Brandstifter“	Er nimmt zwei Brandstifter in sein Haus auf, obwohl er weiß, dass sie es ihm anzünden werden. Drama, auch in einer Hörspielfassung. <i>Weiteres Werk: «Andorra»</i>
1974	Heinrich Böll	„Die verlorene Ehre der Katharina Blum“	Erzählung aus der Zeit des RAF-Terrorismus. Machenschaften der Boulevardpresse enden in einer Katastrophe. Film sehenswert. <i>Weiteres Werk: «Die blasse Anna»</i>
1928	Bertold Brecht	„Die Dreigroschenoper“	Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank? Das Stück meint das Berlin der Weimarer Republik, hat aber nichts von seiner Aktualität verloren. <i>Weiteres Werk: «Mutter Courage und ihre Kinder»</i>

Traditionellerweise geht eine mündliche Deutschprüfung folgendermaßen vor sich:

Du erhältst eine Viertelstunde vor der Befragung einen Text aus einem der gewählten Werke, etwa im Umfang einer A4-Seite. Darauf darfst du mit Bleistift Notizen machen. Bei der Befragung musst du zuerst eine Stelle daraus vorlesen, dann die Textstelle lokalisieren. Dann werden dir Fragen zur Personenkonstellation, zu Ort und Zeit, zur Vorgeschichte und zum weiteren Verlauf gestellt. Am besten ist es, wenn du von dir aus etwas zu sagen weißt, wenn man dir also nicht die Würmer aus der Nase ziehen muss. Versuch aber nicht, vom Thema und vom Kontext abzuweichen und als Plaudertasche aufzutreten. Vielleicht werden dir am Schluss noch Fragen zum Leben des Autors oder zur entsprechenden Epoche gestellt.

Versuch nun, die folgenden Textausschnitte einem Werk zuzuordnen und den Autor zu nennen:

1.

Und der Haifisch, der hat Zähne
Und die trägt er im Gesicht
Und Macheath, der hat ein Messer
Doch das Messer sieht man nicht.

An der Themse grünem Wasser
Fallen plötzlich Leute um!
Es ist weder Pest noch Cholera
Doch es heißt: Macheath geht um.

2.

Mit einem Mal hören die nahen Einschläge auf. Das
Feuer dauert an, aber es ist zurückverlegt, unser
Graben ist frei. Wir greifen nach den Handgranaten,

werfen sie vor den Unterstand und springen hinaus.
Das Trommelfeuer hat aufgehört, dafür liegt hinter uns
schweres Sperrfeuer. Der Angriff ist da.

3.

Der Gendarmeriewachtmeister, der sein Glas Bier noch
nicht ausgetrunken hatte, zündete sich zum Abschied
eine neue Pfeife an und bereitete sich eben vor, die
schweren Schaftstiefel anzuziehen, als ihm auffiel, wie
unentwegt der Blick Mirkos auf dem Schachbrett mit
der angefangenen Partie haftete.

»Na, willst du sie zu Ende spielen?« spaßte er,
vollkommen überzeugt, dass der schläfrige Junge nicht
einen einzigen Stein auf dem Brett richtig zu rücken
verstünde. Der Knabe starrte scheu auf, nickte dann
und setzte sich auf den Platz des Pfarrers. Nach
vierzehn Zügen war der Gendarmeriewachtmeister
geschlagen und musste zudem eingestehen, dass
keineswegs ein versehentlich nachlässiger Zug seine

Niederlage verschuldet habe. Die zweite Partie fiel
nicht anders aus.
»Bileams' Esel!« rief erstaunt bei seiner Rückkehr der
Pfarrer aus, dem weniger bibelfesten
Gendarmeriewachtmeister erklärend, schon vor
zweitausend Jahren hätte sich ein ähnliches Wunder
ereignet, dass ein stummes Wesen plötzlich die
Sprache der Weisheit gefunden habe. Trotz der
vorgerückten Stunde konnte der Pfarrer sich nicht
enthalten, seinen halb analphabetischen Famulus zu
einem Zweikampf herauszufordern. Mirko schlug auch
ihn mit Leichtigkeit. Er spielte zäh, langsam,
unerschütterlich, ohne ein einziges Mal die gesenkte
breite Stirn vom Brett aufzuheben.

4.

Clenin öffnete die Wagentüre und legte dem Fremden die
Hand väterlich auf die Schultern. Er bemerkte je- doch im
gleichen Augenblick, dass der Mann tot war. Die Schläfen
waren durchschossen. Auch sah Clenin jetzt, dass die
rechte Wagentüre offenstand. Im Wagen war nicht viel
Blut, und der dunkelgraue Mantel, den die Leiche trug,

schien nicht einmal beschmutzt. Aus der Manteltasche
glänzte der Rand einer gelben Brieftasche. Clenin, der sie
hervorzog, konnte ohne Mühe feststellen, dass es sich
beim Toten um Ulrich Schmied handelte, Polizeileutnant
der Stadt Bern.

5.

Am Tag nach unserem Gespräch wollte Hanna wissen,
was ich in der Schule lernte. Ich erzählte von Homers
Epen, Ciceros Reden und Hemingways Geschichte vom
alten Mann und seinem Kampf mit dem Fisch und dem
Meer. Sie wollte hören, wie Griechisch und Latein
klingen, und ich las ihr aus der Odyssee und den Reden
gegen Catilina vor.

»Lernst du auch Deutsch?«

»Wie meinst du das?«

»Lernst du nur fremde Sprachen, oder gibt es auch bei der
eigenen Sprache noch was zu lernen?«

»Wir lesen Texte.« Während ich krank war, hatte die
Klasse »Emilia Galotti« und »Kabale und Liebe« gelesen,

und demnächst sollte darüber eine Arbeit geschrieben
werden. Also musste ich beide Stücke lesen, und ich tat es,
wenn alles andere erledigt war. Dann war es spät, und ich
war müde, und was ich las, wusste ich am nächsten Tag
schon nicht mehr und musste ich noch mal lesen.

»Lies es mir vor!«

»Lies selbst, ich bring's dir mit.«

»Du hast so eine schöne Stimme, Jungchen, ich mag dir
lieber zuhören als selbst lesen.«

»Ach, ich weiß nicht.«

Aber als ich am nächsten Tag kam und sie küssen wollte,
entzog sie sich. »Zuerst musst du mir vorlesen.«

6.

Hier verfasste er, mit Hilfe eines Rechtsgelehrten, den er kannte, eine Beschwerde, in welcher er, nach einer umständlichen Schilderung des Frevels, den der Junker Wenzel von Tronka, an ihm sowohl, als an seinem Knecht Herse, verübt hatte, auf gesetzmäßige Bestrafung desselben, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand, und auf Ersatz des Schadens antrug, den er sowohl, als sein Knecht, dadurch erlitten hatten. Die Rechtssache war in der Tat klar. Der Umstand, dass die Pferde gesetzwidriger Weise festgehalten worden waren, warf ein entscheidendes Licht auf alles übrige; und selbst wenn man hätte annehmen wollen, dass die Pferde durch einen bloßen Zufall erkrankt wären, so würde die Forderung des Rosskamms, sie ihm gesund wieder zuzustellen, noch gerecht gewesen sein. Es fehlte Kohlhaas auch, während er sich in der Residenz umsah, keineswegs an Freunden, die

seine Sache lebhaft zu unterstützen versprochen; der ausgebreitete Handel, den er mit Pferden trieb, hatte ihm die Bekanntschaft, und die Redlichkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, ihm das Wohlwollen der bedeutendsten Männer des Landes verschafft. Er speiste bei seinem Advokaten, der selbst ein ansehnlicher Mann war, mehrere Mal heiter zu Tisch; legte eine Summe Geldes, zur Bestreitung der Prozesskosten, bei ihm nieder; und kehrte, nach Verlauf einiger Wochen, völlig von demselben über den Ausgang seiner Rechtssache beruhigt, zu Lisbeth, seinem Weibe, nach Kohlhaasenbrück zurück. Gleichwohl vergingen Monate, und das Jahr war daran, abzuschließen, bevor er, von Sachsen aus, auch nur eine Erklärung über die Klage, die er daselbst anhängig gemacht hatte, geschweige denn die Resolution selbst, erhielt.

7.

Diesem Hans von Stoffeln fiel es bei, dort hinten auf dem Bärhegenhubel ein großes Schloss zu bauen; dort, wo man noch jetzt, wenn es wild Wetter geben will, die Schlossgeister ihre Schätze sonnen sieht, stand das Schloss. Sonst bauten die Ritter ihre Schlösser über den Straßen, wie man jetzt die Wirtshäuser an die Straßen baut, beides, um die Leute besser plündern zu können, auf verschiedene Weise freilich. Warum aber der Ritter dort auf dem wilden, wüsten Hubel in der Einöde ein Schloss haben wollte, wissen wir nicht, genug, er wollte es, und die Bauern, welche zum Schlosse gehörten, mussten es bauen. Der Ritter fragte nach keinem von der Jahreszeit gebotenen Werk, nicht nach dem Heuet, nicht nach der Ernte, nicht nach dem Sät. Soundso viel Züge mussten fahren, soundso viel Hände mussten arbeiten, zu der und der Zeit sollte der letzte Ziegel gedeckt, der letzte Nagel geschlagen sein. Dazu schenkte er keine Zehntgarbe, kein Mäss Bodenzins, kein Fasnachthuhn, ja nicht einmal ein Fasnachtei; Barmherzigkeit kannte er keine, die Bedürfnisse armer Leute kannte er nicht. Er ermunterte sie auf heidnische Weise mit Schlägen und Schimpfen, und wenn einer müde

wurde, langsamer sich rührte oder gar ruhen wollte, so war der Vogt hinter ihm mit der Peitsche, und weder Alter noch Schwachheit ward verschont. Wenn die wilden Ritter oben waren, so hatten sie ihre Freude dran, wenn die Peitsche recht knallte, und sonst trieben sie noch manchen Schabernack mit den Arbeitern; wenn sie ihre Arbeit mutwillig verdoppeln konnten, so sparten sie es nicht und hatten dann große Freude an ihrer Angst, an ihrem Schweiß.

Endlich war das Schloss fertig, fünf Ellen dick die Mauren, niemand wusste, warum es da oben stand, aber die Bauern waren froh, dass es einmal stand, wenn es doch stehen musste, der letzte Nagel geschlagen, der letzte Ziegel oben war.

Sie wischten sich den Schweiß von den Stirnen, sahen mit betrübtem Herzen sich um in ihrem Besitztum, sahen seufzend, wie weit der unselige Bau sie zurückgebracht. Aber war doch ein langer Sommer vor ihnen und Gott über ihnen, darum fassten sie Mut und kräftig den Pflug und trösteten Weib und Kind, die schweren Hunger gelitten, und denen Arbeit eine neue Pein schien.

8.

»So! nun kommt er vor zehn nachts nicht mehr!« lachte Frau Hediger und forderte Karl auf, das Gewehr zu nehmen, Sorg' zu tragen, und es rechtzeitig wieder zu bringen. »Ja nehmen!« klagte der Sohn, »er hat ja das Schloss auseinander getan, ich kann es nicht herstellen.« – »So kann ich es!« rief die Mutter und ging mit dem Sohn in das Stübchen. Sie kippte den Deckel um, in welchem das zerlegte Schloss lag, las die Federn und Schrauben auseinander und begann sehr gewandt sie zusammenzufügen. »Wo zum Teufel habt Ihr das gelernt, Mutter?« rief Karl ganz verblüfft. »Das hab' ich gelernt«, sagte sie, »in meinem väterlichen Hause! Dort hatten der Vater und meine sieben Brüder mich abgerichtet, ihnen ihre sämtlichen Büchsen und Gewehre zu putzen, wenn sie geschossen hatten. Ich tat es oft unter Tränen, aber am Ende konnte ich mit dem Zeug umgehen wie ein

Büchsenmachergesell. Auch hieß man mich im Dorfe nur die Büchsenschmiedin, und ich hatte fast immer schwarze Hände und einen schwarzen Nasenzipfel. Die Brüder verschossen und verbubelten Haus und Hof, so dass ich armes Kind froh sein musste, dass mich der Schneider, dein Vater, geheiratet hat.«

Während dieser Erzählung hatte die geschickte Frau wirklich das Schloss zusammengesetzt und am Schafte befestigt. Karl hing die glänzende Patronentasche um, nahm das Gewehr und eilte spornstreichs auf den Exerzierplatz, wo er noch mit knapper Not anlangte, ohne zu spät zu kommen. Nach sechs Uhr brachte er die Sachen wieder zurück, versuchte nun selbst das Schloss auseinander zu nehmen und legte dessen Bestandteile wieder in den Schachteldeckel, wohl durcheinander gerüttelt.

9.

Walther:

Wer ist der König denn, den alle fürchten?

Tell:

Es ist der eine, der sie schützt und nährt.

Walther:

Sie können sich nicht mutig selbst beschützen?

Tell:

Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Walther:

Vater, es wird mir eng im weiten Land,

Da wohn ich lieber unter den Lawinen.

Tell:

Ja wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge

Im Rücken zu haben, als die bösen Menschen.

Sie wollen vorübergehen.

Walther:

Ei Vater, sieh den Hut dort auf der Stange.

Tell:

Was kümmert uns der Hut? Komm, lass uns gehen.

Indem er abgehen will, tritt ihm Friesshardt mit vorgehaltner Pike entgegen.

Friesshardt:

In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!

Tell greift in die Pike:

Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?

Friesshardt:

Ihr habt's Mandat verletzt, Ihr müsst uns folgen.

10.

„Na also. Dann ist ja alles in Ordnung. Ich verstehe wohl: der Sprung in die Ehe, den tut kein junger Mann, besonders heute, ohne erst mal zu scheuen. Aber wenn die Geschichte so glatt liegt wie hier, nicht wahr? Unsere Branchen greifen ineinander, und wenn Sie Ihr väterliches Geschäft ausdehnen wollen, kommt Ihnen Agnes' Mitgift sehr gelegen.“ Und in einem Atem weiter, indes seine Augen abirrten: „Momentan kann ich zwar nur zwölftausend Mark flüssig machen, aber Zellulose kriegen Sie, soviel Sie wollen.“

„Siehst du wohl?“ dachte Diederich. „Und die zwölftausend müsstest du dir auch pumpen – wenn du sie noch kriegst.“ – „Sie haben mich missverstanden, Herr Göppel“, erklärte er. „Ich denke nicht ans Heiraten. Dazu wären zu große Geldmittel nötig.“

Herr Göppel sagte mit angstvollen Augen und lachte dabei: „Ich kann noch ein übriges tun ...“

„Lassen Sie nur“, sagte Diederich, vornehm abwehrend. Göppel ward immer ratloser.

„Ja, was wollen Sie dann überhaupt?“

„Ich? Gar nichts. Ich dachte, Sie wollten was, weil Sie mich besuchen.“

11.

Oberst: (ohne Schärfe): Ich habe aber doch stark den Eindruck, daß Sie einer von denen sind, denen das bisschen Krieg die Begriffe und den Verstand verwirrt hat. Warum sind Sie nicht Offizier geworden? Sie hätten zu ganz anderen Kreisen Eingang gehabt. Hätten 'ne anständige Frau gehabt, und dann hätten Sie jetzt auch 'n anständiges Haus. Wäre ja ein ganz anderer Mensch. Warum sind Sie kein Offizier geworden?

Leuthold:

Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Tell:

Freund, lass mich gehen.

Friesshardt:

Fort, fort ins Gefängnis!

Walther:

Den Vater ins Gefängnis! Hülfe! Hülfe!

In die Szene rufend:

Herbei, ihr Männer, gute Leute helft,

Gewalt, Gewalt, sie führen ihn gefangen.

Rösselmann der Pfarrer und Petermann der Sigrüst, kommen herbei, mit drei andern Männern.

Sigrüst:

Was gib't's?

Rösselmann:

Was legst du Hand an diesen Mann?

Friesshardt:

Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräter!

Tell fasst ihn heftig:

Ein Verräter, ich!

Rösselmann:

Du irrst dich Freund, das ist

Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.

Göppel gab sich einen Ruck. „Das geht nicht, lieber Hessling. Nach dem, was nun mal vorgefallen ist. Und besonders, da es schon so lange dauert.“ Diederich maß den Vater, er zog die Mundwinkel herab. „Sie wussten es also?“ „Nicht sicher“, murmelte Göppel. Und Diederich, von oben: „Das hätte ich auch merkwürdig gefunden.“ „Ich habe eben Vertrauen gehabt zu meiner Tochter.“ „So irrt man sich“, sagte Diederich, zu allem entschlossen, womit er sich wehren konnte. Göppels Stirn fing an, sich zu röten. „Zu Ihnen hab' ich nämlich auch Vertrauen gehabt.“ „Das heißt: Sie hielten mich für naiv.“ Diederich schob die Hände in die Hosentaschen und lehnte sich zurück. „Nein!“ Göppel sprang auf. „Aber ich hielt Sie nicht für den Schubbejack, der Sie sind!“ Diederich erhob sich mit formvoller Ruhe. „Geben Sie Satisfaktion?“ fragte er. Göppel schrie: „Das möchten Sie wohl! Die Tochter verführen und den Vater abschießen! Dann ist Ihre Ehre komplett!“

Beckmann: Meine Stimme war zu leise, Herr Oberst, meine Stimme war zu leise.

Oberst: Sehen Sie, Sie sind zu leise. Mal ehrlich, einer von denen, die ein bißchen müde sind, ein bißchen weich, wie?

Beckmann: Jawohl, Herr Oberst. So ist es. Ein bißchen leise. Ein bißchen weich. Und müde, Herr Oberst, müde, müde, müde! Ich kann nämlich nicht schlafen, Herr Oberst, keine Nacht, Herr Oberst. Und

deswegen komme ich her, darum komme ich zu Ihnen, Herr Oberst, denn ich weiß, Sie können mir helfen. Ich will endlich mal wieder pennen! Mehr will ich ja gar nicht. Nur pennen. Tief, tief pennen.

Mutter: Vater, bleib bei uns. Ich habe Angst. Ich friere von diesem Menschen.

Tochter: Unsinn, Mutter. Das ist einer von denen, die mit einem kleinen Knax nach Hause kommen. Die tun nichts.

Schwiegersonn: Ich finde ihn ziemlich arrogant, den Herrn.

Oberst: (*überlegen*): Lasst mich nur machen, Kinder, ich kenne diese Typen von der Truppe.

Mutter: Mein Gott, der schläft ja im Stehen.

Oberst: (*fast väterlich*): Müssen ein bisschen hart angefasst werden, das ist alles. Lasst mich, ich mache das schon.

12.

Die Tatsachen, die man vielleicht zunächst einmal darbieten sollte, sind brutal: am Mittwoch, dem 20.2.1974, am Vorabend von Weiberfastnacht, verlässt in einer Stadt eine junge Frau von siebenundzwanzig Jahren abends gegen 18.45 Uhr ihre Wohnung, um an einem privaten Tanzvergnügen teilzunehmen.

Vier Tage später, nach einer man muss es wirklich so ausdrücken (es wird hiermit auf die notwendigen Niveauunterschiede verwiesen, die den Fluss ermöglichen) dramatischen Entwicklung, am Sonntagabend um fast die gleiche Zeit genauer gesagt gegen 19.04, klingelt sie an der Wohnungstür des Kriminaloberkommissars Walter Moeding, der eben dabei ist, sich aus dienstlichen, nicht privaten Gründen als Scheich zu verkleiden, und gibt dem erschrockenen Moeding zu Protokoll, sie habe mittags gegen 12.15 in ihrer Wohnung den Journalisten Werner Tötges erschossen, er möge veranlassen, dass ihre

Beckmann: (*ganz weit weg*): Herr Oberst?

Oberst: Also, was wollen Sie nun?

Beckmann: (*ganz weit weg*): Herr Oberst?

Oberst: Ich höre, ich höre.

Beckmann: (*schlaftrunken, traumhaft*): Hören Sie, Herr Oberst? Dann ist es gut. Wenn Sie hören, Herr Oberst. Ich will Ihnen nämlich meinen Traum erzählen, Herr Oberst. Den Traum träume ich jede Nacht. Dann wache ich auf, weil jemand so grauenhaft schreit. Und wissen Sie, wer das ist, der da schreit? Ich selbst, Herr Oberst, ich selbst. Ulkig, nicht, Herr Oberst? Und dann kann ich nicht wieder einschlafen. Keine Nacht, Herr Oberst. Denken Sie mal, Herr Oberst, jede Nacht wachliegen. Deswegen bin ich müde, Herr Oberst, ganz furchtbar müde.

Wohnungstür aufgebrochen und er dort »abgeholt« werde; sie selbst habe sich zwischen 12.15 und 19.00 Uhr in der Stadt umhergetrieben, um Reue zu finden, habe aber keine Reue gefunden; sie bitte außerdem um ihre Verhaftung, sie möchte gern dort sein, wo auch ihr »lieber Ludwig« sei.

Moeding, der die junge Person von verschiedenen Vernehmungen her kennt und eine gewisse Sympathie für sie empfindet, zweifelt nicht einen Augenblick lang an ihren Angaben, er bringt sie in seinem Privatwagen zum Polizeipräsidium, verständigt seinen Vorgesetzten Kriminalhauptkommissar Beizmenne, lässt die junge Frau in eine Zelle verbringen, trifft sich eine Viertelstunde später mit Beizmenne vor ihrer Wohnungstür, wo ein entsprechend ausgebildetes Kommando die Tür aufbricht und die Angaben der jungen Frau bestätigt findet.

13

BIEDERMANN Sagen Sie mal –

SCHMITZ Guten Abend!

BIEDERMANN Was soll das heißen? Ich habe dem Mädchen ausdrücklich gesagt, Sie sollen im Flur draußen warten. Wieso – ich muss schon sagen ... ohne zu klopfen...

SCHMITZ Mein Name ist Schmitz.

BIEDERMANN Ohne zu klopfen.

SCHMITZ Schmitz Josef

Schweigen

Gute Abend!

BIEDERMANN Und was wünschen Sie?

SCHMITZ Herr Biedermann brauchen keine Angst haben. Ich bin kein Hausierer.

BIEDERMANN Sondern?

SCHMITZ Ringer von Beruf.

BIEDERMANN Ringer?

SCHMITZ Schwergewicht.

BIEDERMANN Ich sehe.

SCHMITZ Das heißt: gewesen.

BIEDERMANN und jetzt?

SCHMITZ Arbeitslos.

Pause

Herr Biedermann brauchen keine Angst haben, ich suche keine Arbeit. Im Gegenteil. Die Ringerei ist mir verleidet... Bin nur gekommen, weil's draußen so regnet.

Pause

Hier ist's wärmer.

Pause

Hoffentlich stör ich nicht.

Pause

BIEDERMANN Rauchen Sie?

Er bietet Zigarren an.

SCHMITZ Das ist schrecklich, Herr Biedermann, wenn einer so gewachsen ist wie ich. Alle Leute haben Angst vor mir...

Danke!

Biedermann gibt ihm Feuer

Danke.

Sie stehen und rauchen.